

# Posen-Feuer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440338>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**S** zwischen Siegern und Besiegten  
Steh'n wir Schweizer kühl neutral.  
Wenn die Liebe nur genügt . . .  
Wer sie kriegt, ist uns egal.  
Also können wir bewahren  
Volle Objektivität,  
Wenn die Schlacht vor hundert Jahren  
— Jena — zur Debatte steht.

Wenn ein Tag der Weltgeschichte  
Hundertmal sich hat gejährt,  
Ist ja wohl im Weltgerichte  
Gut das Urteil abgeklärt.  
Immerhin wenn auch die Alten  
Längst geschlossen ob dem Fall,  
Wird es gut sein, sich der Fakten  
Zu erinnern noch einmal.

Werden doch von Menschenkindern  
Inflüsse großen Herrn  
Liebe, die sie auf den Hintern  
Mal gespürt, vergessen gern.  
Insbesondere wenn die Scharte  
Später „schneidig“ ausgeweht,  
Weil des einst'gen Feind's Standarte  
Man auch einmal hat zerjest . . .

Drum an Jena mag gedenken  
Preußen jetzt samt seinem Thron,  
Und dabei, daß nicht kann schenken  
Sieg allein die Tradition;  
Nicht vergang'ne tap're Taten,  
Rein einst ruhmgeländertes Meer,  
Wenn die Enkel sind mißraten,  
Und an Witz ihr Schädel leer.

Als vom Geist Friedrich des Großen  
Uebrig nur Gamaſchendienſt,  
War, trotz praller Leberhosen,  
Selbentum nur Hirngespinnst.  
Und es mußte den Franzosen  
Dort erblich'n der große Sieg,  
Weil noch nicht ihr Geist der großen  
Revolution erblich.

Und — sind Vorbeern wie die Liebe  
Hundertmal nun schon verjährt,  
Und Franzos wie Michel Liebe  
Nachbarn, die der Welpen ehrt —  
Uns auch mag ihr Schicksal mahnen  
Ernst, wie leicht man arg entgleist,  
Wenn man ob dem Ruhm der Ahnen  
Nicht tren pflegt auch ihren Geist . . .

Hochverehrte höflichere Redaktion!



Die ganze letzte Woche sind mir  
allerhand Gedankenpinnen und Mü-  
denideen im Schädel herumgetrab-  
belt und ich habe nicht gewußt, wie  
ich sie los werden könnte. Nun habe  
ich aber ein Verfahren entdeckt und  
angewendet und darf nun süßlich und  
ohne Furcht, etwa als gedankenlos  
verschrien zu werden, meine Gedan-  
ken austragen, die die Welt in Er-  
staunen versetzen werden. Schon  
lange wollte ich Ihnen darüber be-  
richten, tat es aber aus dem einzigen  
Grunde nicht, weil ich vorher mein  
Gedankenfabrikationsgeschäft patent-  
amtlich vor Nachahmung versichert wissen wollte. Nun das geschehen ist  
und ich also Ihre Konkurrenz nicht mehr zu fürchten habe, darf ich schon  
aus der Schule plaudern. Ich habe mich nämlich unter die Alchemisten  
in der Holzbranche begeben und bin unter die Wünschelruterer gegangen,  
die beim rebseligen Willem, dem Berliner Kronenwirt, in hohem Ansehen  
stehen, daß er allen mit einer Wünschelrute Prügel angedroht hat, die sich  
seinem Willen nicht fügen wollen. Mit dem Zerschmettern hat er bisher  
nicht viel erreicht und versucht es nun mit der Wünschelrute.

Es ist zwar von mir als hochpatriotischem Schweizer unrepublikani-  
sch gehandelt, wenn ich den Willem nachahme, aber man darf auch ein-  
mal zur Abwechslung eine Ausnahme machen und königlich dichten und  
trachten. Also zur Sache. Ich habe nämlich entdeckt, daß mit der Wün-  
schelrute nicht nur Wasser und andere wertvolle irdische Schätze, wie Sil-  
ber und Gold, aufgefunden werden können, sondern z. B. auch erhabene  
Ideen und welterschütternde Projekte. Will ein moderner Schriftsteller ein  
epochemachendes Werk schaffen, so kann er dies am leichtesten mit Hilfe  
der Wünschelrute vollbringen, die ihm die herrlichsten Gedanken seines arm-  
seligen, oft gemarterten Gehirns aufdeckt. Denkt er doch sofort an die  
sorgenlose, poesiereiche Jugendzeit voll loser Rubenstrieche zurück, so bald  
er eine leidhaftige Rute sieht und nicht selten werden vermittelt einer sol-  
chen neben poesiedustigen Gedanken schlagende Erinnerungen an Vater und  
Mutter mahgerufen, gewiß doch Stoff bester Art zu einem Meisterwerke.  
Wenn ich eine Wünschelrute betrachte, sehe ich mich und viele alte Kame-  
raden mit mir auf den Apfelbäumen herumrübern. Eine ganze, längst  
vergangene schöne Zeit taucht vor meinem geistigen Auge auf und flüstert  
mir zu: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Mein Kollege im Berufe,  
eben der oben genannte rebselige Kronenwirt Willem in Berlin, braucht  
seine Wünschelrute auch zur Auffindung von Angestellten. Allerdings ist  
es ihm bis jetzt noch nicht gelungen, seinen Oberkellner Pöbdielstky  
auf diese Art zu ersetzen, aber ich weiß schon warum; denn Pöbdielstky  
treibt eben selber Wünschelruterei; speziell in der Silber- und Goldadern-  
Auffindung ist er ein Meister, der seinem Herrn an List sowohl wie an  
Körperfülle bedeutend über ist. Der alte, nicht mehr ungewöhnliche Weg,  
durch Heiratsannoncen sich eine feierreiche Eheherrin zu beschaffen, wird  
jetzt wohl auch weniger begangen werden. Hat einer an der leiblichen  
Hülle seiner Angebeteten Gefallen gefunden und möchte er nun wissen, was  
sie mitbekommt, so ist das Rätsel ganz einfach zu lösen. Da braucht es  
keine Informationsbureauz mehr dazu, wo man nicht selten um Geld und  
Hoffnung kommt. Nein, das Einfachste ist, man wandle in der Stunde um  
Mitternacht, wenn die Geister umgehen, vor dem Hause der Angebeteten  
auf und ab und befrage die Wünschelrute um Aufschluß. Je nachdem sie  
mehr oder weniger Geld hat, wird sich die Wünschelrute dem Hause zu-  
beugen und nach dem Winkelgrade der Autenneigung zum Hause kann man  
mit Sicherheit auf die Mitgift der Auserwählten schließen. Kein großartig,  
was? Uebrigens hat der Thebi von Washington den Sieg der Amerikaner

in Ruba einzig und allein der Wünschelrute zu verdanken. „Da nimm  
meine Staats-Wünschelrute, geh' sofort nach Savanna, Du kannst ja der  
Billigkeit halber das Tramabonnement benutzen, und versuche Deine Künfte  
damit, mache es aber umgekehrt wie der Nikolaus in Petersburg!“ So  
sprach er zu seinem Gesellen Taft, und der hatte ihn sofort verstanden, be-  
nutzte sofort das Tram nach Savanna und versuchte seine Künfte mit der  
Wünschelrute. Wie Sie aus den Zeitungen erfahren haben, haben sich die  
Rubaner sofort ihm zugeneigt, der Krieg war aus und der Aufstand hatte  
sein Ende — das alles dank der amerikanischen Wünschelrute. Als ich Taft  
auf dem Heimwege begegnete und ihn zu seinen Erfolgen beglückwünschte,  
unterließ ich nicht, ihm auf den Zahn zu fühlen und interviewte ihn über  
die Wünschelrute. „O! Mister Kollege,“ sagte er lächelnd, „die Wünschel-  
rute hilft immer. Hätten sich dank ihrer geheimnisvollen Kraft die Ruba-  
ner nicht sofort ihr zugeneigt, so hätten sie ihre Macht deutlich zu fühlen  
bekommen. So oder so, habe ich kalkuliert und damit gesiegt. Hätte der  
Nikolaus, ehe er mit der Wünschelrute wie ein Wütender tat und auf sein  
Volk einschlug, daß es revoluzte, die geheimen Schätze im Busen desselben  
mit der Wünschelrute sich die Nähe zu suchen und zu heben gegeben, er  
wäre heute noch ein gemachter Mann, während jetzt sein Geschäft dem  
Ruine entgegengeht. Hören Sie, lieber Kollege,“ sprach Taft im Scheiden  
zu mir, „im Vertrauen gesagt, nur wer die Wünschelrute so zu drehen  
weiß, daß das Volk sich ihm zuneigt, dem allein sollte ein so großes Gut,  
wie dieses Rußland, zur Verwaltung anvertraut werden. Nur im Notfalle  
muß man dareinschlagen!“ Hat er nicht recht gehabt? So werde ich auch  
mein Glück mit der Wünschelrute machen und empfehle mich Ihnen zum  
Voraus als Ihr ergebener Kaverius Trülliker, Wünschelrutenpraktikant.

### Neue Leberreime.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Maus.  
Es geht dem Wiedler gar nicht schlecht, die Freundschaft liefert ihn nicht aus.  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Braden.  
Verborgen schimpft ein schlauer Specht als Postgeßel in Interlaten.  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Kuh,  
Es geben im Proporzgeßelt vergräunte Leute nicht gern Kuh!  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Stieren,  
Automobile haben Recht, ich flüchte mich auf allen Bieren.  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Gans,  
Und wo man Steuern mürrisch bleib, da hält's der Geiri mit dem Hans.  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Storchen.  
Viel besser ist das Ohr verpecht, als auf den fremden Wähler horchen.  
Die Leber ist von einem Hecht und nicht vom noblen Auk;  
Das frist kein Hund, geschweige ein Knecht, ich müßte mich erbrechen — Schluß!

Wissen die Dichter nichts Geseidtes zu dichten,  
So fangen sie an, die Andern zu richten.  
Vergiß nicht: In der alten Zeit  
Da hießen die Denker unehrliche Leute?

### Nach der Erfindung des lenkbaren Luftschiffes.

„Sarah, Du siehst a so mies aus, Du mußt unbedingt a Bissel  
ausfliegen.“

Aus einer öffentlichen Anlage: Die Baumgipfel werden dem Schutze  
des Publikums empfohlen.

### Poeten-feuer.

Was ein rechter Dichter ist, der haut seine Verse hin, daß sie an den  
Wänden hinauflaufen.